

Sind wir nicht tolle Eltern?

Bücher, Workshops und Hotlines: Der Markt für Erziehungsratgeber ist riesig. Aber sie richten sich an Mütter und Väter, die allein klar kommen. Familien, die tatsächlich Hilfe nötig haben, werden vergessen. Wie lässt sich das ändern?

von Sarah Jäggi | 08. Mai 2014 - 08:00 Uhr

Die Organisatorinnen waren überwältigt. 800 Mütter und Väter hatten sich für den Elternbildungstag in Baden angemeldet. Mehr als je zuvor. Und jeder Dritte war ein Mann. In 30 verschiedenen Workshops lernten sie, wie man Nein sagen kann, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Wie man mit trotzigem Kindern, digitalen Medien oder Konflikten auf dem Schulweg umgeht. Einige Kurse waren innert Stunden ausgebucht.

Elternbildung gehört heute so selbstverständlich zum Kinderhaben wie die Drei-für-zwei-Windel-Aktionen in den Regalen der Großverteiler. Erst recht, seit bekannt ist, wie wichtig die ersten Lebensjahre für das Kind sind. Und welche entscheidende Rolle das Elternhaus dabei spielt.

Doch wer sind die Mamis und Papis, die sich derart ins Zeug legen, um möglichst tolle Eltern zu sein?

Eine, die gerne für ein Referat gebucht wird, ist die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm. Denn wo immer sie spricht, ob beim Krippenelternabend oder am Badener Elternbildungstag, ist den Veranstaltern ein volles Haus gewiss. Doch wenn Stamm am Rednerpult steht, kommt sie sich vor, als würde sie zu ihrem Ebenbild sprechen. Ihr gegenüber sitzen – Stuhl an Stuhl, Reihe für Reihe – lauter Menschen wie sie. Gut gebildet, gut gekleidet, mit weißer Haut und gewandt im Umgang mit der deutschen Sprache. Alles Menschen aus dem Mittelstand. "Das gibt mir zu denken", sagt die Erziehungswissenschaftlerin.

Unter Mittelstands- und Oberschichtseltern ist die eigene Erziehung zum boomenden Geschäft geworden. Wer in der Schweiz eine gute Mutter sein will oder ein guter Vater, der fördert heute nicht nur sein Kind mit durchschnittlich 2.100 Franken pro Jahr und schickt es ins Frühchinesisch, in die Geigenstunde, zu Chess4Kids oder spielt unter Anleitung einer Fachperson mit seinem spliternackten Baby das Prager Eltern-Kind-Programm Pekip. Nein, er liest auch selber Bücher, besucht Kurse. Und er sucht Rat bei Bildungsexperten, Erwachsenenbildnern, Psychologinnen oder Supervisoren.

In der helvetischen Kindererziehung regiert die Expertokratie.

"Den meisten Eltern täte es gut, lockerer zu werden", sagt Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm. Vor lauter Ratgebern sei uns etwas wichtiges abhandengekommen: die

Intuition. Diese "angeborene Fähigkeit, die Väter wie Mütter spüren lässt, was ein Kind braucht. Wie höre sich das Weinen eines Neugeborenen an? Braucht der kleine Schreihals körperliche Nähe und Emotionalität, oder kann ich ihm zumuten, ein paar Minuten im Bettchen zu weinen, ohne dass er nachhaltig geschädigt wird?"

Doch der Trend zeigt in eine andere Richtung. In Fachkreisen wird bereits über die Einführung von obligatorischen Elternbildungskursen diskutiert. Kindererziehung, so der Grundtenor, ist keine Privatsache mehr.

Stamm verwirft die Hände. "Das wäre weit über das Ziel hinausgeschossen." Dann hält sie inne. Holt aus. Wägt ihre Worte sorgfältig ab. Und erklärt, dass wir, wenn wir über Erziehung reden, nur über einen Teil der Eltern sprechen. Der ganze Erziehungskarsumpel ist zu einer großen Maschine geworden, die sich selber füttert.

Einer der Großmeister der Elternziehung ist der Kinderarzt Remo H. Largo. Kein Schweizer Mittelstandsnachttisch, auf dem nicht seine Bücher liegen. Die Botschaft seines wichtigsten Buches, *Babyjahre*, unter Eltern nennt man es schlicht: "den Largo", wurde über 600.000 Mal verkauft und in neun Sprachen übersetzt. Seine Message ist so wunderbar wie einleuchtend: Jedes Kind ist anders.

Auch Mütterberaterinnen und Kinderärzte wiederholen gebetsmühlenartig: Was das Kind tut, macht und kann – und viel wichtiger – was es noch nicht tut, noch nicht macht und noch nicht kann, all das ist richtig. Ist normal. Entspricht seinem Alter. Ist kein Grund, sich zu sorgen.

Wieso also leiden Schweizer Mütter und Väter trotzdem an akuter Expertitis? Weil sie sich in den erteilten Ratschlägen wiedererkennen. Sie liefern ihnen Selbstbestätigung. Kurz: Ihr macht das gut!

Wer Stamm, Largo, Gordon, Juul & Co. liest, ist sich mit ihnen in allen wichtigen Punkten einig: Körperliche Züchtigung ist keine Option. Mit Kindern wird kommuniziert, man dirigiert sie nicht rum. Der Znüni muss gesund sein – und der Fernsehkonsum klar geregelt.

"In diesem ganzen, boomenden Markt gibt es ein Zuviel und ein Zuwenig", sagt Andrea Lanfranchi von der Hochschule für Heilpädagogik Zürich. Für ihn ist klar: 90 Prozent der Eltern brauchen gar keine Fachleute. "Die Mittelstandseltern sollen sich mit ihren Kindern im Wald vergnügen, statt sich in teure Kurse zu setzen", sagt er. Die anderen zehn Prozent aber, "Familien in Risikosituationen, die am Rande der Gesellschaft leben, werden viel zu oft vergessen". Ihnen müssten wir uns vermehrt zuwenden, sagt Lanfranchi, auch mit öffentlichen Mitteln: "Damit soziale Nachteile und Armut nicht von Generation zu Generation weitergegeben werden."

Man predigt also zu den Überzeugten. Auch am Elternbildungstag in Baden. Michaela Bolliger, die den Anlass während sieben Jahren mitorganisiert hat, ist sich "der Problematik" bewusst. Sie weiß, jene Eltern, die tatsächlich in Erziehungsproblemen

stecken, kommen nicht. Dabei sind die Eintrittspreise symbolisch niedrig angesetzt: 30 Franken für einen Workshop, 15 für ein Referat. Damit sich auch Alleinerziehende den Besuch leisten können. Mehr sei aber nicht möglich, leider. "Ausländer", sagt sie, "erreichen wir kaum."

Kein Wunder. Für die Erziehungsmaschinerie, von der Margrit Stamm spricht, passen solche Eltern nicht ins Kundenraster.

Wer seinen Kindern systematisch Gewalt antut, gibt kein Geld für Kurse aus. Ebenso wenig die sozial isolierten Familien, wo jene zehn Prozent der hiesigen Kinder aufwachsen, die beim Schuleintritt schlechte Startchancen haben. Diese Eltern haben im besten Fall Zugang zu medizinischer Versorgung, aber sie gehen nie zur Mütter- und Väterberatung und verstehen Largos *Babyjahre* nicht; seine Fachsprache ist zu kompliziert.

Das zeigt sich auch in den unzähligen Aufklärungskampagnen. Zurzeit werben mehrere Baby-artikelhersteller und eine Krankenkasse in Inseraten für das natürliche Stillen. Da lachen zwei Buben in Judogewändern und strecken dem Zeitungsleser keck eine geballte Rechte entgegen. "Muttermilch stärkt das Abwehrsystem", steht darüber.

Das aber versteht nur, wer schon vorher wusste: Stillen tut jedem Säugling gut. (Dass die lustigen Buben im Inserat längst dem Stillalter entwachsen sind, ist nur noch eine Nebensache.)

Was Profis oft nicht gelingt, schaffen Laien: Sie bieten Hilfe auf Augenhöhe

Oder beim Elternnotruf. Er ist für alle da, das Telefon in die Hand nehmen müssen die Eltern aber selber. Und so spricht Geschäftsführer Peter Sumpf häufig mit Seinesgleichen: "Hilfe holen sich vor allem jene Eltern, die nicht wollten, was sie taten."

So wie der Vater, der nach dem hundertsten Zornesanfall seines Kindes plötzlich am Ende ist – und ihm eine schallende Ohrfeige verpasst. Und alsdann mit dem schreienden Bub im Arm auf den Boden sinkt und in Tränen ausbricht, sich entschuldigt und zum Telefon greift. Voller Reue berichtet er dem Berater des Elternnotrufs, was ihm widerfahren ist. Im Gespräch erörtert Sumpf mit dem Vater, was dieser tun kann, damit die erste Ohrfeige die letzte bleibt und die Wutausbrüche des Kindes nicht in einer Gewaltspirale enden. "Jene Eltern, bei denen körperliche Gewalt bewusst als Erziehungsinstrument eingesetzt wird, können wir in der Tat nicht erreichen."

Wie kann man jene erreichen, die sich nie für einen Elternbildungstag anmelden?

"Man muss zu den Familien hingehen", sagt Gabriela Frei. Sie ist Co-Geschäftsführerin des **Vereins A-Primo**, der das Programm "**Schrittweise**" in 22 Schweizer Gemeinden anbietet. Mit diesen Hausbesuchen wurden letztes Jahr 320 Familien erreicht. "Viele der sozial benachteiligten Familien stammen aus einer Kultur, in der die Erziehung in der Großfamilie stattfindet. Wenn sie in die Schweiz kommen, sind sie plötzlich komplett

isoliert", sagt Frei. Sie leben in kleinen Wohnungen, in Siedlungen ohne Spielplätze – und die meisten sprechen kaum Deutsch.

Dank Schrittweise erhalten sie regelmäßig Besuch. 18 Monate lang, am Anfang jede Woche. So lernen die Mütter, wie sie ihr Kind fördern können, mit einem Buch zum Beispiel. Und warum es wichtig ist, mit ihm zu sprechen. Wie man es in die Haushaltsarbeit einbeziehen kann, statt es dem Fernseher zu überlassen.

Das besondere an Schrittweise ist: Die Hausbesucherinnen sind keine Profis, sondern Laien.

Sie kommen wenn immer möglich aus dem gleichen Kulturkreis wie ihre Klientinnen. Aus Sri Lanka, Eritrea, Albanien – nur ganz selten aus der Schweiz. Ihr wichtigstes Kapital ist die eigene Erfahrung, als Mutter und als Fremde hierzulande zu leben. "Das Vertrauen kann so viel leichter aufgebaut werden, als wenn eine ausgebildete Sozialarbeiterin den Besuch machen würde."

Das Schwierigste, sagt Frei, sei es, die hilfsbedürftigen Familien überhaupt zu finden. Hier braucht es ein aufmerksames Netzwerk an Kinderärzten, Mütterberaterinnen und Sozialarbeiterinnen. Sie strecken ihre Fühler aus nach jenen Müttern und Vätern, die zwischen die Maschen zu fallen drohen. Sind sie aber einmal gefunden, bleiben sie: "Die Abbruchrate ist extrem tief", sagt Frei, "aus manchen Gruppen steigt keine einzige Mutter aus." Hingegen komme es immer wieder mal vor, dass eine Mutter so viel von Schrittweise profitiere, dass sie selber zur Betreuerin werde. Und ihr Wissen weitergeben kann. Von Frau zu Frau.

Davon kriegen die Schweizer Mittelstandseltern nichts mit. Ihre Erziehungsmaschinerie rattert munter weiter. Neue Bücher werden auf den Markt gespült und alte Wahrheiten in neue Kurse verpackt. Und auch die Politik ist allzeit bereit, ein Erziehungsthema für dringlich zu erklären.

Jüngstes Beispiel ist die Ohrfeige. 1978 hat man sie zwar als Züchtigungsmittel aus dem Zivilgesetzbuch gestrichen, ausdrücklich verboten ist sie aber bis heute nicht.

"Skandal!", schrie unlängst das Netzwerk Kinderrechte Schweiz und verlangte, ein "Gebot zur gewaltfreien Erziehung" gesetzlich zu verankern. Damit wäre die Schweiz auf Augenhöhe mit Schweden, wo die Watsche seit 1976 verboten ist – und mit anderen Ländern, die für ihren tadellosen Umgang mit Kindern berühmt sind: Togo, Venezuela und Südsudan.

Und so stellte sich eigentlich die Frage, ob mit einem Ohrfeigen-Paragrafen auch nur ein einziges Kind vor den Schlägen seiner Eltern verschont würde? Aber darum geht es gar nicht.

Viel wichtiger ist auch hier: Wir Mütter und Väter, die wir unsere Kinder nie watschen würden, wollen amtlich bestätigt haben – ihr seid toll!

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2014/20/schweiz-eltern-ratgeber-familien-hilfe>